

reich, Böhmen und Mähren bekannt gewordenen Bestattungssitten und kommt zu dem Schluß, daß ein handkeramisches Körpergräberfeld aus mehreren Gruppen von jeweils 6—14 Einzelbestattungen bestand. Die meisten dieser Toten sind einzeln in Seitenlage mit angehockten Beinen und angewinkelten Armen bestattet. Auffallend sind Doppelbestattungen von Erwachsenen und Kindern, wobei das Kind stets quer (um 90°) zur Längsachse der anderen Bestattung lag, ferner die gegenständige Lage von Erwachsenen in Doppel- und Mehrbestattungen. Die Sitte der Leichenverbrennung setzte im mitteldeutsch-ostdeutsch-böhmischen Raum am Ende der Linienbandkeramikstufe ein, während sie im anschließenden mährisch-ungarischen Gebiet erst später Eingang fand.

Koenigswald, G. H. R. von: Begegnungen mit dem Vormenschen. Düsseldorf (Eugen Diederichs) 1955. 230 Seiten mit 41 Textabbildungen und 20 Bildtafeln. Geb. 14,80 DM.

Die alte Frage: Woher kommt der Mensch? ist durch viele neue Funde in ein ganz anderes Licht gerückt worden. Als man den Pithekanthropus, den Neandertaler und den Cro-Magnon-Menschen nur in einem oder ganz wenigen Exemplaren kannte, war man zu leicht geneigt, diese Vertreter der Menschheit in einem Stammbaum anzuordnen. Die letzten Jahrzehnte haben uns aber eine Fülle von weiteren Funden beschert, so daß wir heute vor ganz anderen Problemen stehen. Nannte Klaatsch den 1891 gefundenen Pithekanthropus noch einen mißglückten Versuch der Natur zur Menschwerdung, so wissen wir heute, daß er eine weitverbreitete rein menschliche Art war, mit der der Heidelberger Unterkiefer und die Überreste von 45 Individuen des Pekingmenschen (*Sinanthropus*) nahe verwandt sind. Vom Neandertaler kennen wir zurzeit mehr als 50 Funde und unterscheiden bei ihm zwei Arten, eine die in der letzten Warmzeit, und eine andere, die in der letzten Kaltzeit des Eiszeitalters lebte. Ganz neu sind die überraschenden Funde von „Halbmenschen“ (*Australopithecinen*) aus Südafrika, die bedeutend älter als die Pithekanthropusart sind, und höchstwahrscheinlich dem Tertiär angehören. Koenigswald, geborener Deutscher, jetzt Professor an der Universität Utrecht, dem es selbst glückte, auf Java bedeutende Funde zu heben, versteht es in glänzender Weise alle diese Probleme und die oft romanhafte Suche nach den Halb- und Urmenschen klar zu schildern, so daß sein vorliegendes Werk als vorzügliche Einführung in die Uranthropologie bezeichnet werden darf.

Kühn, Herbert: Die Kunst Alteuropas. Stuttgart (W. Kohlhammer) 1953. 243 Seiten mit 134 Strichzeichnungen, 192 ganzseitigen Schwarzweiß-Abbildungen und 4 farbigen Kunstdrucktafeln. Geb. 28,80 DM.

Die wichtigsten Großtaten einer Kunst, die z. T. weit vor der Antike, ja noch vor den Kulturen Ägyptens und Mesopotamiens liegt, legt K. in Schrift und Bild vor und bietet damit dem Kunstfreund, aber auch dem Urgeschichtsforscher viel neuen, oft wenig oder gar nicht bekannten Stoff. In der Sprache der Kunst unterscheidet K. zwei Pole des Kunstgeschehens, einmal die naturhafte, die sensorische Kunst, die ihren Schwerpunkt in der Wiedergabe der Wirklichkeit hat, und die wesenhafte, die imaginative Kunst, die das durch den Geist zutiefst Erschaute ausdrückt und sich im Symbol, im Gleichnis widerspiegelt. Am Anfang steht, das haben uns die Zeugnisse eiszeitlicher Kunst klar erkennen lassen, die naturhafte Kunst, in der Nacheiszeit aber folgt der andere Pol, die wesenhafte Kunst. Den weiteren Wechsel dieser Einstellungen verfolgt K. durch alle ur- und frühgeschichtlichen Zeiten Europas bis zum Schluß der ersten nachchristlichen Jahrtausends an der Hand treffend ausgewählter und in der Bildtechnik hervorragend wiedergegebener Beispiele. Bei diesem Wechsel spielt die Wirtschaftsstufe, welcher der Künstler angehörte, war er nun Jäger oder Viehzüchter, Bauer oder Städter, eine ausschlaggebende Rolle. Natürlich waren in den verschiedenen Gebieten Europas die Kulturerscheinungen oft grundverschieden, aber die höheren Kulturen strahlten Anregungen aus, die oft über weite Gebiete wanderten und nachgeahmt oder umgestaltet wurden. Mit Recht betont K., daß erst der Mensch des 20. Jh. die Kunst des Wesenhaften richtig zu verstehen gelernt hat, und daß ihm damit eine neue Welt erschlossen wurde, die ein Ganzes ist, aber gesetzmäßigen Bewegungen unterworfen wurde.

Lullies, Reinhard: Neue Beiträge zur klassischen Altertumswissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Bernhard Schweitzer. Stuttgart (W. Kohlhammer) 1954. 419 S. Mit zahlreichen Abb. im Text und auf 91 Taf. Geb. 46,— DM.

Dem verdienten Archäologen Bernhard Schweitzer, der seine wissenschaftliche Laufbahn mit „Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte des geometrischen Stils in Griechenland“ begann, widmeten 60 Fachgenossen aus allen Teilen der Welt diese inhaltreiche Festschrift, deren Untersuchungen die Zeit von Mykene bis zu den Römern umfassen und die, wie das W. Schadewaldt betont, in ihrer Gesamtheit doch darlegen sollen: „den Bestand der Einen ungeteilten Altertumswissenschaft in aller heute unausweichlichen fachlichen Zerklüftung — sei es virtuell, überall dort, wo der Einzelne seine Sache in steter Fühlung mit dem gemeinsamen Ganzen zu tun bestrebt bleibt, sei es in der wechselseitigen Verbundenheit der Träger.“ Für die Beziehungen zwischen Urgeschichte und klassischer Archäologie sind natürlich die Beiträge aus ältester Zeit von Bedeutung z. B. über den Nestorbecher aus dem Schachtgrab IV von Mykenae sowie über die Amphoren, Vasen und Kratere mit den grundsätzlichen Erörte-